

VON DEN OCHSEN IM HEILIGTUM

Predigt über 1. Könige 7,23–25

„Und er machte das Meer, gegossen, von einem Rand zum andern, zehn Ellen weit rundherum, und fünf Ellen hoch, und eine Schnur von dreißig Ellen war das Maß ringsherum. Und um das Meer gingen Knoten, an seinem Rand ringsherum, je zehn auf eine Elle; es hatte zwei Reihen Knoten, die beim Guß mitgegossen waren. Und es stand auf zwölf Rindern, von denen drei nach Norden gewandt waren, drei nach Westen, drei nach Süden und drei nach Osten, und das Meer stand obendrauf, und ihre Hinterteile waren alle nach innen gekehrt.“

Das war also ein Stückchen der Entstehung des Tempels in Jerusalem. Er, von dem gesprochen wurde, war Hiram von Tyrus, nicht der König, sondern ein Meister im Erzgießen, der von Salomo einberufen worden war, um dieses Meisterstück zu machen.

Und nun ist es gar nicht zu verwundern, wenn jemand denkt: Was geht uns das alles an? Was haben wir damit zu tun? Heute? — Es geht uns an. Es ist nämlich ein Stück des Werkes Gottes, wodurch er uns erlöst hat. Es ist ein Stück aus der langen Erlösungsgeschichte, die schon vor Christus sich abspielte, wo Gott gehandelt hat, wobei er auch an uns dachte, gehandelt in dieser bösen Welt, eingegriffen in eine Geschichte, blutig, zum Teil furchtbar, genau wie die unsrige, wie die Geschichte unseres Jahrhunderts. Er hat eingegriffen mit großen Gnaden, um uns zu helfen. Und nun gehört dies auch dazu. Es ist — das können wir vom Neuen Testament lernen — auch ein „Vorbild“. Ein „Typus“ heißt das im Neuen Testament. Denn wir sind ja das neue Gottesvolk. Wir haben auch einen Tempel, ein Zion. Und das alles kann man so gleichnisweise im Alten Testament abgebildet sehen.

So wollen wir versuchen, uns jetzt hineinzustellen in den Tempel von Jerusalem, vielleicht vor 2700 Jahren, und sehen uns die Sache an.

Da ist der große Vorhof und da steht dieses „Meer“, so wurde es genannt, „das eherne Becken“. So groß, daß eigens bemerkt wird: „Es konnte nicht gewogen werden.“ Man wußte wie groß es war, aber nicht wie schwer. Man wußte, da gab es Wasser — Wasser ohne Ende.

Und nun schauen wir es an — das Meisterstück.

Da kommen die Leute, strömen herbei und gehen hin, um sich zu reinigen, genau, wie man das heute noch auf dem Tempelplatz in Jerusalem bei den Arabern sehen kann.

Warum kommen sie?

Um Gaben und Opfer darzubringen, weil Gott hier wohnt. Und dies alles, sagt der Hebräerbrief, ist ein Gleichnis auf die gegenwärtige Zeit (Hebr. 9,9). *Ein Gleichnis.*

Dahinter sehen wir den Brandopferaltar, glühend heiß, mit Feuer. Da steht der Altar, den auch Jesaja in seinem Gesicht sah, wo der Seraph mit einer Zange eine glühende Kohle nahm und seine Lippen berührte und sprach: „Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, damit deine Missetat von dir genommen werde und deine Sünde gesühnt sei“ (Jes. 6,7). Und so einen Altar haben auch wir: *Golgatha*. Da, in der Glut – in der Glut der Liebe Gottes und des Eifers Gottes – wurde sie einmal verbrannt, unsere ganze Schuld mitsamt dem, der sie trug, der sie auf sich genommen hatte. Von dem Altar hat eine Kohle auch unsere Lippen berührt, damit unsere Schuld getilgt werde.

Und nun sehen wir weiter, ein bißchen links: das „Meer“ – das ehrene Becken, voll von Wasser. Es ist ein Gleichnis von der großen Reinigung im Tempel Gottes – ein Gleichnis des Wassers, das über uns gegossen wurde in der gesegneten Taufe. Ein Strom, der immer wieder über uns herabkommt in dem Wort, dem lieblichen Wort des Evangeliums, in der Ablösung der Sünde und beim Abendmahl: *Die Reinigung von allen Sünden, die Vergebung ohne Ende, immer neu*. So steht auch in unserem Zion, in unserem Tempel, *dieses Meer der Gnade*.

Es wurde getragen von zwölf Oxen, Rindern. *Die Oxen sind wir Pastoren*. Das ist unsere Aufgabe, dieses Meer von Gnade treu zu tragen. Wir sind hingestellt von Gott, um dieses wunderbare Wasser darzubieten, diese unerschöpfliche Reinigung, diesen Born der Gnade.

– Das Meer von Gnade muß nämlich von Menschen getragen werden, damit es unter die Menschen kommt. Es muß in alle Himmelsrichtungen getragen werden. So standen ja die Oxen: je drei nach Norden, Süden, Osten und Westen. Das nennt man die Katholizität der Kirche – für alle Völker, für alle Teile der Welt.

Und unerschöpflich ist das Wasser. Das ist auch die Katholizität. Kein Ende. Hier gibt es Vergebung für alle Sünden der Welt. Es gibt keine so schweren Sünden, daß sie nicht vergeben werden könnten, wenn man die Vergebung der Sünden hier holt. Hierher muß man kommen. *Hier!*

Die Oxen, die da standen, bilden ein Kreuz, und nur am Kreuz, nur in Christus, nur durch den Glauben an ihn gibt es diese Versöhnung mit Gott, diese Vergebung. Da ist sie aber unerschöpflich, ohne Ende.

Was ist nun mit jenem Meer geschehen? Laßt uns zurückschauen — sagen wir: 200 Jahre sind vergangen. Der Tempel sieht jetzt ganz anders aus. Da stehen andere Altäre. Schlimme Zeiten sind gekommen. überall auf den Höhen und unter den Bäumen im Lande Israel wird dem Baal und Moloch geopfert. Und hier im Tempel? Auch hier! Auch hier steht die Aschera, die liebliche Sexualgöttin, und sie wird allgemein angebetet. — Genau wie heute. — Und alles geschieht hier im Tempel. Dem Baal, dem Grimmigen, wird auch hier geopfert und den ganzen Heerscharen des Himmels.

Und die Ochsen? Die sind stehengeblieben! In dem verfallenen, verunreinigten Heiligtum stehen sie noch immer — getreu —, die Rinder Gottes. Die alten dummen Ochsen vom Lande, störrisch, stehen noch immer da. Das ist ein ganz großer Segen, wenn wir Pastoren solche störrischen Ochsen sind, die dableiben, die gar nicht zu entfernen sind, die treu geblieben sind, die nicht aus dem Weg zu kriegen sind.

Ja, so sollten wir *alle* stehenbleiben, wenn wir auch allein stehen müssen. Das kommt vor. Was auch geschieht, ruhig dastehen mit dem heiligen Wasser der Gnade, mit der Botschaft des Evangeliums, mit den Gaben des Heils, mit den Sakramenten, und sie darbieten, herumguckend, wartend, rufend, blökend, wenn es sein muß: Hier ist es! Hier ist das Wasser des Lebens!

Das kann eine harte Arbeit sein. Schwer ist es das Meer zu tragen, besonders wenn man so alleine dasteht. Das Große eines Dieners des Wortes und der Sakramente ist es nicht, daß er begabt ist. Es ist nicht sein Erfolg. Es ist nicht die Popularität. Es ist die Treue! Wir sind ja Verwalter. Und was man bei denen sucht, sagt Paulus, ist die Treue. Die Treue! Auch wenn die Schultern weh tun, wenn man denkt, jetzt geht es nicht mehr, man möchte es aufgeben, es ist doch umsonst: ruhig, fest dastehen, unerschütterlich! Dazu sind wir da, *wir Ochsen des Herrn*.

Denn Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet und eingesetzt, daß es Geld, Gut, Gunst, Ehre und Freundschaft zu erwerben diene oder um seinen Vorteil damit zu suchen, sondern damit man die Wahrheit frei und öffentlich an den Tag stelle, das Böse strafe und sage, was zum Nutzen und Heil und zur Seligkeit der Seelen gehört.

Martin Luther